

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 43 (1967-1968)
Heft: 9

Artikel: Menschen und Züge : Erlebnisse einer Bahnhofshelferin
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079848>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

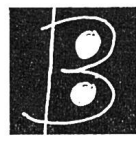
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Menschen und Züge



ald vierzig Jahre sind es her, seit ich zum erstenmal auf dem Bahnhofperron stand, am Jackenaufschlag eine große Masche mit der Aufschrift «Agentin der Freundinnen junger Mädchen». Meine Aufgabe bestand darin, jungen Mädchen beizustehen, die allein auf Reisen gingen, was man damals für ein recht bedenkliches Unterfangen hielt.

Schon eine Reise in einen andern Teil der Schweiz war eine große Sache. Der Schnellzug, der am Dienstagmorgen nach Ostern Richtung Lausanne und Genf fuhr, hieß bei uns «der Tränenzug», weil er immer eine ganze Schar schulentlassener Mädchen mit sich führte, die am Bahnhof tränenreichen Abschied von ihren Angehörigen genommen hatten. Wenn heute ein Töchterchen ins Welschland oder gar nach England reist, weint höchstens noch die Mutter! Im Zuge der Emanzipation sind die jungen Mädchen zu Weltenbummlerinnen geworden. Ganz ohne Gefahr geht das zwar auch heute nicht ab; davon können vor allem die Vertreterinnen unserer Organisation in Paris und London ein Lied singen.

Für uns hier hat sich das Schwergewicht der Aufgabe verlagert auf die Betreuung jener, die in unseren Bahnhöfen am ehesten Hilfe brauchen: Kinder, alte und gebrechliche Leute und Ausländer. Wir nennen uns deshalb nicht mehr «Freundinnen junger Mädchen» und auch nicht mehr «Agentinnen», damit man uns nicht für Angestellte von James Bond hält; auf unserer rot-weißen oder gelb-weißen Armbinde steht einfach «Bahnhofshilfe». Vom frühen Morgen bis zum späten Abend steht in jedem größeren Schweizer Bahnhof eine von uns in der Halle oder auf einem Perron. Dabei begegnen wir den verschiedensten Menschen, und einigen von ihnen können wir auch wirklich helfen.

Von jungen und alten Weltenbummlern

Zu unsern häufigsten «Kunden» gehören Ausreißer jeden Alters, vor allem natürlich Kinder.

So erwischte ich zwei Kindergarten-Meiteli eben dabei, wie sie, jedes mit einem Bäckiköfferli in der Hand, in den Zug steigen wollten um «zur Großmama in die Ferien» zu fahren. Als ich die beiden nach dem Namen fragte, sagten sie in einem Atemzug Namen und Adresse her, und bald darauf hatte ich eine Mutter am Telefon, die überaus erleichtert erfuhr, sie könne ihre reiselustigen Töchter bei uns abholen.

Schon raffinierter hatte es der kleine Bub angestellt, den mir der Kondukteur samt einem Trottinett ablieferte. Der Lausbub hatte sich im Zug recht nahe zu irgendeiner Frau gesetzt, um ohne Billett fahren zu können. Wenn der Kondukteur nicht wegen des Trottinetts reklamiert hätte, wäre er gar nicht darauf gekommen, daß die beiden nicht zusammengehörten. Anstatt auf dem Rößlspiel zu fahren, wie es der unternehmungslustige Kleine vorgehabt hatte, wurde er nun unter der Obhut einer andern Frau zurückspediert.

Ein anderes, noch kleineres Kind war unfreiwillig allein auf Reisen gegangen: Aus einer anderthalb Bahnstunden entfernten Stadt erhielten wir



Illustration von Charlotte Rigert

ein Telefon, wir möchten ein Zweijähriges aus dem Zug herausholen. Die Mutter hatte ihr Kind in den Zug gesetzt und ging ihm noch eine Banane kaufen. Als sie zurückkam, war der Zug samt dem Kind abgefahren! Die Kleine traf höchst vergnügt bei uns ein: Sie war auf der ganzen Fahrt von den Mitreisenden gehörig verwöhnt worden. In bedeutend schlechterer Verfassung kam dann im nächsten Zug die Mutter an.

Den Zug verfehlt hatte auch die Zweitklässlerin, die, mit einem Rucksäcklein auf dem Rücken, laut schluchzend auf dem Perron stand. Sie hatte die Schulreise verpaßt! Wir telefonierten dem Bahnhof, an dem die Klasse aussteigen wollte, und die Frau des Lehrers wartete dort auf den nächsten Zug, mit dem die getröstete Nachzüglerin den Anschluß ans große Vergnügen doch noch fand.

Einen halbwüchsigen Buben sah ich an einem Abend längere Zeit im Bahnhof herumstehen und herumschlendern. Als ich ihn ansprach, wollte er zunächst keine Antwort geben. Ich nahm ihn mit in unser Bahnhofstübchen, und bei einer Tasse Tee erzählte er mir dann, er sei im Welschland bei einem Käser in der Lehre und sei aus lauter Heimweh durchgebrannt, aber nach Hause getraue er sich nicht. Nach einer weiteren Tasse Tee verriet er mir dann doch die Telefonnummer seiner Eltern, die den verlorenen Sohn bald darauf abholten.

Dankbare Abnehmer für eine Tasse heißen Tee waren auch die beiden Autostöpplerinnen, die in einer naßkalten Herbstnacht bei uns anklopfen, triefend wie aus dem Wasser gezogene Mäuse. Sie hatten so lange am Straßenrand warten müssen, daß die Jugendherberge inzwischen geschlossen wurde, und Geld für eine Hotelunterkunft besaßen sie nicht mehr. Dankbar akzeptierten sie ein Bett in einem Mädchenheim.

Im gleichen Passantinnen-Heim brachten wir auch die junge Engländerin unter, die ein empörter Bahnbeamter spät am Abend bei uns ablieferte. Das war zur Zeit, als in England die Mini-Mode eben aufgekommen war, bei uns aber noch kaum gesehen wurde. Die Engländerin, die nicht mehr als etwa sechzehn Jahre alt sein konnte, trug ein ganz besonders knapp geratenes Minikleid und hatte damit im Wartsaal einen kleineren Volksauflauf von Fremdarbeitern verursacht. Uns erklärte sie, daß sie per Autostop reise, knapp an Geld sei und vorhabe, im Wartsaal zu übernachten. Erstaunt erfuhr sie, die Wartsäle würden bei uns um Mitternacht geschlossen und bequeme sich dann zu der Unterkunft, die wir ihr verschafften.

Häufig landen auch alte Leute bei uns, die sich nicht mehr zurechtfinden, wie etwa jene alte Frau, die mich in der Bahnhofhalle nach der Tramhaltestelle fragte. Sie wußte nicht, welches Tram sie suchte und machte einen so verwirrten Eindruck, daß ich mit ihr ging. Sie führte mich schließlich zu Fuß in ein Wohnquartier mit alten Häusern und wollte «heim», konnte sich aber an keine Adresse besinnen. Ich nahm sie mit mir zurück. Da ich mich erinnerte, von welchem Zug sie gekommen war, konnte ich in kurzer Zeit das Altersheim ausfindig machen, aus dem sie ausgerissen war, um in ihre alte Wohnung zurückzukehren.



Alles Tun wirkt weiter, jedes Wort,
jede Handlung lebt fort, strebt immer,
erzeugt Früchte, und deren Spur
verliert sich nicht.

Jeremias Gotthelf



Verbotene Früchte

Jedes Jahr, wenn die ersten Kirschen angeboten werden, kommt mir eine Jugendsünde in den Sinn: Zwei Freundinnen und ich besuchten damals die kaufmännische Schule in der nahegelegenen Stadt. Einen Abend in der Woche hatten wir mit Freikursen belegt, und so war es jeweils schon dunkel, wenn wir mit unseren Velos durch das sommerliche Bauernland unserem Dorf zustrebten. Auf einer Nebenstraße fuhren wir vorbei an wogenden Ährenfeldern, duftendem Heugras und Bauernhäusern mit weitausladenden Dächern, begleitet vom unermüdlichen Gezirp der Grillen. Doch außer Korn, Heu und Grillen gab es viele Kirschbäume, über und über behangen mit saftigen Früchten.

So war es nicht zu vermeiden, daß unsere Velos plötzlich unter einem Kirschbaum im Gras lagen und wir unter den herabhängenden Ästen standen. Herrlich schmeckten die Früchte, so richtig unerlaubt süß. Wählerisch konnten wir zwar nicht sein: Der Bauernhof lag ganz in der Nähe, und außerdem mußten wir die Früchte in der Dunkelheit ertasten. Das wurde mir zum Verhängnis.

Ich hatte eben eine besonders schöne Kirsche in den Mund geschoben, zerbiß sie – und schrie laut auf: Ich hatte auf eine Blattwanze gebissen, die man in Mundart sehr zu Recht «Stinkgueg» nennt. So übel war mir in meinem Leben noch nie gewesen! Ich spuckte, stöhnte und rang nach Luft, zur Belustigung meiner herzlosen Freundinnen.

Diese lachten auch noch, als ich unter dem Vordach des Bauernhofes am Brunnen gurgelte und spülte, und

Menschen und Züge

Ernste und heitere Notfälle

Neben den ältesten sind es oft die jüngsten Reisenden, die bei uns im Stübli landen: Säuglinge, die zwischen zwei Zügen gefüttert und trockengelegt werden möchten. So kam einmal eine ältere deutsche Frau mit einem Kindlein, das sicher noch keine zwei Wochen alt war, und wollte bei uns auf ihren Zug nach Köln warten. Ich wunderte mich ein wenig, daß sie mit einem so kleinen Kind so weit reisen wolle. Das Büblein sei ihr erstes Großkind, erzählte sie mir da, und als ich ihr dazu gratulierte, meinte sie mit einem traurigen Lächeln, ganz so habe sie sich die Sache zwar nicht vorgestellt. Ihre Tochter, die in der Schweiz arbeitete, hatte aus heiterem Himmel geschrieben, sie habe ein Kind bekommen, dessen Vater sie nicht heiraten könne, und das sie deshalb zur Adoption freigeben wolle. Die Großmutter fuhr mit dem nächsten Zug her, schloß das Büblein auf den ersten Blick ins Herz und nahm es kurzerhand mit sich, im Vertrauen darauf, daß bei seinem Anblick auch der Großvater nicht hart bleiben könne. Ich begleitete sie dann auf den Zug – und meine guten Wünsche begleiteten sie bis nach Hause.

Ich hätte gerne gewußt, wie die Geschichte ausging. Doch so ist es eben in unserem Beruf: Die meisten Leute, denen wir helfen, sehen wir nur für kurze Zeit und dann nie mehr.

Eine Ausnahme machte da eine junge Französin, die noch einmal zu uns zurückkam. Sie war mir in der Bahnhofhalle aufgefallen wegen ihres unsicheren Ganges, und ich konnte sie eben noch auffangen, als sie zusammenbrach. Wir betteten sie im Stübli auf eine Couch und brachten mit viel Mühe aus ihren verworrenen Reden ihre Geschichte zusammen: Sie war bei einer Arztfamilie in einer au-pair Stelle und hatte – aus Liebeskummer und wohl auch aus Heimweh – aus dem Arzneischrank eine größere Dosis Schlaftabletten gestohlen und geschluckt. Wir brachten sie so schnell es ging auf die Notfallstation des Kantonsspitals, und zum Glück war es noch nicht zu spät. Nach ihrer Genesung besuchte sie uns vor ihrer Rückreise in die Heimat mit einem großen Blumenstrauß.

Auch ein junger Bursche wurde einmal auf unserer Couch ohnmächtig. Wir fanden seine Adresse auf einem Ausweis und telefonierten dorthin. Seine Mutter sagte uns, der Bub sei zuckerkrank und wir sollten versuchen, ihm etwas Zucker einzugeben. Das gelang, und er kam bald zu sich und konnte heimfahren.

Den dramatischsten Notfall erlebte ich vor einigen Jahren: Auf dem Bahnsteig fiel mir eine schwangere Frau auf, die zusammengekrümmt auf einem Kofferchen saß. Als ich sie ansprach, erklärte sie mir, sie sei in die Stadt gefahren zu einer letzten Arztkontrolle vor der Geburt und im Zug habe sie gemerkt, daß es offenbar losgegangen sei. Schon ihre beiden andern Kinder seien unverhofft früh und rasch zur Welt gekommen. So schnell es ging strebten wir zusammen dem Taxistand zu: Er war leer! So nahm ich die Frau mit auf die Couch ins Stübchen und telefonierte einer Ambulanz. Ich war so aufgeregt, daß ich die Nummer kaum

wählen konnte; die Frau dagegen blieb ganz gelassen und sagte trocken zu mir, das hätte ich mir wohl auch nicht träumen lassen, daß ich in meinem Alter noch den Hebammenberuf erlernen müsse, und dann riet sie mir, ihr unser Tischtuch unterzuschieben. Zuerst meinte ich, sie scherze, doch als ich gehorchte, merkte ich, daß es wirklich ernst galt. Dann ging alles so schnell, daß ich kaum mitkam, und als die Ambulanz kurze Zeit später eintraf, konnte sie die Frau samt ihrem gesunden dritten Buben mitnehmen! «Unser Bub» besuchte uns, als er zum erstenmal mit der Mutter in die Stadt fahren durfte, und an seinem ersten Geburtstag kamen die beiden zu uns zum Zvieri!

Nicht immer sind die Notfälle, die zu uns kommen, so ernsthafter Art. Mit Schmunzeln erinnere ich mich an den rundlichen älteren Herrn vom Lande, der auf mich lossteuerte in Hemdsärmeln und gestreifter Hose und in der einen Hand seinen schwarzen Kittel trug, in der andern eine Handvoll Knöpfe. Er sei zur Hochzeit eines Göttibuebs in die Stadt gefahren, berichtete er mir, und als er sein Köfferchen ins Gepäcknetz hinaufhob, seien ihm alle Knöpfe vom Kittel gesprungen. Er habe ihn halt gar lange nicht mehr angehabt und sei inzwischen wohl etwas in die Breite gegangen. Ich machte ihn diskret darauf aufmerksam, daß seinen Hosen ein ähnliches Schicksal wie dem Kittel widerfahren war, denn aus der rückwärtigen Hosennaht blitzte es weiß hervor. Mit Nadel und starkem Faden restaurierten wir dann den Götti, so daß er sich an der Hochzeit nicht zu schämen brauchte.

Bestimmungsort «Gunigbodedat»

Viel haben wir natürlich mit Gastarbeitern zu tun, besonders mit solchen, deren Nationalität bei uns nicht so stark vertreten ist, zum Beispiel mit Griechen und Türken. Italiener und Spanier organisieren sich zum größten Teil selber, das heißt, Neuankömmlinge werden von Landsleuten abgeholt und betreut; aber auch unter ihnen gibt es solche, die Hilfe brauchen.

Im Entziffern rätselhafter Adressen haben wir es zu einiger Meisterschaft gebracht. Ich fühlte mich wie ein erfolgreicher Detektiv, als ich herausgefunden hatte, daß der Italiener mit dem Zettel, auf dem «Gunigbodedat» stand, zur Familie König nach Bodenmatt gehörte!

Unvergeßlich bleibt mir auch jene italienische Großmutter, die sich verzweifelt wehrte, als ein Bahnbeamter sie zu uns brachte. Er hatte sie dabei angetroffen, wie sie quer über alle Geleise durch den Bahnhof kam und offenbar restlos verloren war. In der einen Hand trug sie eine Kartonschachtel, die von einer Schnur notdürftig zusammengehalten wurde, in der andern eine Korbflasche Wein und einen riesenlangen Salami. Diese Besitztümer hielt sie auch noch fest in der Hand, als wir zusammensaßen und herauszufinden versuchten, wohin die Frau gehörte. Schließlich hatte ich ihre in süditalienischem Dialekt erzählte Geschichte einigermaßen verstanden. Die alte Frau stammte aus einem Dorf in Kalabrien und war wohl zeitlebens nie weit darüber hinaus gekommen. Drei

sie hörten erst auf, als hinter uns der gemütliche Baß des Bauern ertönte: «Halt Meitschi, Chirschi und Wasser verträge sech nid!» Er hatte uns gesehen! Mochten die andern die Sache ausbaden – ich war gestraft genug und spuckte weiter.

Der Besitzer der Kirschbäume aber schien über mein Mißgeschick im Bilde zu sein. Lachend verschwand er in der Küche und erschien wieder mit einem Topf Milch, um «das Aroma zu neutralisieren», wie er sagte.

Ich habe seither nie mehr in der Dunkelheit gekirschet, auch erlaubterweise nicht. Und ich weiß nun auch, daß verbotene Früchte nicht unbedingt süß schmecken! U. S.-G.



Aus einer Debatte im Basler Großen Rat im Jahre 1861: «Für Herrn Köchlin ist es noch nicht ausgemacht, ob die Anwesenheit vieler Schweizerbürger für Basel ein Vortheil ist. Basel wurde bisher von seinen Bürgern gehoben und getragen, und es wird gut sein, wenn sich diese, so lange es geht, wehren, um Meister zu bleiben.»

Im «Basler Avisblaettlein» hieß es um 1760: «Man verlangt in eine allhiesige beschlossene Handlung einen Menschen von gestandenem Alter, welcher die deutsch und französische Correspondenz zu führen fähig wäre, auf dessen Treu und Verschwiegenheit man sich verlassen könnte, wenns auch schon ein hiesiger wäre, hat nichts zu bedeuten.»

Aus «Baslerisches – Allzubaslerisches» von Hans Jenny (Pharos Verlag, Basel)

Tischtennis



erhält Sie jung und elastisch. Der ideale Freizeitsport für die ganze Familie. Tischtennis-Tische direkt von der General-Vertretung, daher preisgünstig. Auch Bälle, Netze, Schläger. Fordern Sie heute noch Gratis-Prospekt an!

Praktikus Eduard Müller
8700 Küsnacht ZH
Telefon 051/90 09 65

Mini-Vague-Spezial
Geheimnis der vollendeten Frisur von Kaiser Coiffure

Lieben Sie natürliche, haltbare Wellen?
Wünschen Sie eine pflegende Behandlung Ihrer Haare?
Soll Ihre Frisur viel Beifall finden?
Das alles realisieren wir mit unserer Mini-Vague-Spezial. Und von unseren Kundinnen immer wieder anerkannt: Service zu jeder Zeit.

Kaiser
Coiffure Beauté Parfumerie
Zürich am Werdmühleplatz 3
Telefon 25 03 69
Strehlgasse 13
Telefon 27 58 22
Klosters
Flims

Menschen und Züge

ihrer Kinder lebten und arbeiteten in Zürich und hatten ihr nun Geld geschickt, damit sie ihren ersten, in der Schweiz geborenen Enkel besuchen konnte. So war die Nonna, die kein Wort lesen oder schreiben konnte, allein aufgebrochen und nun seit vielen Stunden unterwegs. Man hatte ihr erklärt, daß sie nach dem Umsteigen in Mailand sitzen bleiben könne bis Zürich, wo sie abgeholt werden sollte. Nun war sie aber in Mailand in den Simplonzug gestiegen anstatt in den Gotthardzug und statt in Zürich in Bern gelandet. Zum Glück hatte sie einen Brief mit einer Absenderadresse bei sich, so daß wir ihre Angehörigen in Zürich verständigen konnten. Die Frau war so verstört, daß sie in keinen Zug mehr einsteigen wollte. Doch ich ging mit ihr zum Abfahrtsperon und fand unter den dort wartenden Reisenden eine Frau, die Italienisch konnte und die Nonna betreuen wollte.

Ich habe immer wieder die Erfahrung gemacht, daß Mitreisende sehr hilfsbereit sind, gerade wenn es sich um Gastarbeiter handelt. Vielleicht geht es ihnen wie mir: Sie haben Respekt vor dem Mut von Leuten, die sich so weit von zu Hause wegwagen, ohne oft nur in der Lage zu sein, das Ortsschild am Bahnhof zu lesen, in dem sie landen.

«Hello» war das einzige fremdsprachige Wort, das jener junge Türke kannte, der in einer Bisennacht in der Bahnhofunterführung herumirrte. In der einen Hand trug er ein rotes Tuchbündel, in der andern eine Zehn-liter-Korbflasche, gefüllt mit Wasser, und in der Tasche die Adresse eines Bauern, zu dem er in Dienst gehen sollte. Er sagte viele Male «hello» und meinte offenbar «danke» damit, als ich ihn auf den richtigen Zug brachte und dort einem Mitreisenden anvertrauen konnte, der versprach, ihm am richtigen Ort aussteigen zu helfen.

Manchmal, wenn es so recht kalt durch die Bahnhofhalle zieht und mir die Füße weh tun vom langen Stehen, oder wenn mich wieder einmal jemand um ein Banknötli zu erleichtern versucht mit einer plumpen Lügengeschichte von einem verlorenen Billett, dann denke ich mir, ich hätte auch eine bequemere Arbeit aussuchen können. Und doch möchte ich sie mit keiner anderen tauschen. Hunderte von Menschen gehen jeden Tag an mir vorbei. Einige von ihnen lerne ich ein wenig kennen, manchen kann ich einen Dienst erweisen, und darin liegt viel Befriedigung.



Um Magenbeschwerden und Verdauungsstörungen, Völlegefühl, Blähungen, Magendruck und Übelkeit zu beheben, bevorzuge ich den altbewährten

Zellerbalsam



Zehnsorgfältig ausgesuchte Medizinalpflanzen, reich an balsamischen Wirkstoffen, sind der Grund für seine natürliche Heilkraft als zuverlässiger Helfer bei Verdauungsstörungen und vielerlei anderen Unpässlichkeiten.

Flaschen à 2.70, 5.40 und 9.80 in Apotheken und Drogerien